

**Genesis 1, 1-4a. 26-28. 31a 2,1-4a**

**Evangelische Universitätskirche Münster – 8.5. 2022 (Jubilate)**

**Prof. Dr. Hans-Martin Lübking**

*Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und Finsternis lag auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und Gott sah, dass das Licht gut war.*

*Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht.*

*Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.*

*Und so vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von all seinen Werken, die er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von all seinen Werken, die Gott geschaffen und gemacht hatte.*

*Dies ist die Geschichte von Himmel und Erde, da sie geschaffen wurden.*

Liebe Gemeinde!

Am 10. April 2019 präsentiert der Astrophysiker Heino Falcke im Pressesaal der Europäischen Kommission in Brüssel das erste Foto eines sogenannten „Schwarzen Loches“. Eine Weltsensation! Rund vier Milliarden Menschen weltweit sehen das Bild. Das „Schwarze Loch“, um das es geht, ist 55 Millionen Lichtjahre entfernt, das sind 500 Trillionen Kilometer. Ein „Schwarzes Loch“ besteht aus verglühenden, ausgebrannten und erlöschenden Sternen. Von einem „Schwarzen Loch“ wird vermutlich auch in Abermillionen von Jahren unser Sonnensystem verschluckt werden.

Von „Schwarzen Löchern“ ist in der biblischen Schöpfungsgeschichte nicht die Rede. Auch nicht vom Urknall, von Gravitation, Quasaren, Protonen und Elektronen – und wie die für uns oft unverständlichen Begriffe heißen, mit denen Physiker heute die Entwicklung des Universums beschreiben. Und auch nicht von Evolution, von Molekülen, Proteinen und Aminosäuren, mit denen Molekularbiologen heute die Entstehung des Lebens nachzeichnen.

Was kann uns naturwissenschaftlich aufgeklärten Menschen des 21. Jahrhunderts die alte Schöpfungserzählung vom Anfang der Bibel noch sagen?

Wir wissen doch, dass die Welt nicht in sieben Tagen entstanden ist, sondern vor 13,7 Milliarden Jahren aus einer kosmischen Explosion hervorgegangen ist. Es bedurfte auch keines Eingriffes von außen, um Leben auf dieser Erde zu erzeugen. Die Materie ist selbst imstande, immer komplexere Moleküle zu bilden und Leben aus sich herauszusetzen. Die Vielfalt der Pflanzen und Tiere – sie war nicht, wie es die Schöpfungsgeschichte erzählt, von

Anfang an da, sondern hat sich in einem langen Prozess der Evolution erst durchgesetzt. Und auch die Herkunft des Menschen ist ganz natürlich zu erklären. Er entstammt dem Tierreich und hat gemeinsame Vorfahren mit den Menschenaffen.

Das sind naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die heute nicht mehr umstritten sein können. Machen wir uns nichts vor: Wenn ich außerhalb der theologischen Fakultät mit anderen Menschen über diese Frage rede, mit meinen Nachbarn, mit den Freunden meiner Kinder, mit Schülerinnen und Schülern der Oberstufe – dann ist die Antwort klar: Es ist alles ganz natürlich zugegangen. Wir brauchen keinen Gott, um die Welt zu erklären. Die Naturwissenschaft hat den Schöpfungsglauben abgelöst.

Wenn es einen Schöpfer in der Welt gibt, dann ist es der Mensch selbst, der es gelernt hat, schwere Krankheiten zu heilen, Hochleistungscomputer zu bauen und zum Mond zu fliegen. Der Mensch als Schöpfer dieser Welt – das ist doch das Glaubensbekenntnis des sogen. „aufgeklärten“ Menschen unserer Tage.

Doch zugleich ist dieser Mensch dabei, diese Welt, in der und von der wir leben, planmäßig zu zerstören! Der Klimawandel ist in aller Munde. Wir haben die Bilder von den Überschwemmungen in der Eifel und im Ahrtal noch vor Augen. Und wir erinnern uns auch noch an den unerträglich heißen Sommer 2018. Der Anstieg der Meeresspiegel und die Eisschmelze in den Polarregionen sind nicht mehr zu stoppen. Die steigenden Temperaturen bedrohen das Leben von Milliarden Menschen.

Ebenso gravierend, sagen die Experten, ist das inzwischen dramatische Ausmaß des Artensterbens. Eine Million der bisher bekannten 1,7 Millionen Arten sind vom Aussterben bedroht. In den vergangenen Jahrzehnten sind 76% der geflügelten Insekten in Deutschland verschwunden und weltweit verlieren wir jeden Tag 380 Tier- und Pflanzenarten.

Wir haben uns in einem Seminar im letzten Semester mit dem Thema „Schöpfungsglaube und Schöpfungsverantwortung“ beschäftigt und waren allesamt doch erschrocken über die Bilanz der Naturzerstörung seit dem 2. Weltkrieg. Ich kann und will das jetzt gar nicht alles aufzählen. Wir haben verlernt, behutsam und nachhaltig mit der Erde umzugehen. Der Erdüberlastungstag, der Tag, an dem die Menschheit so viel verbraucht hat, wie erneuerbar nachwachsen kann, war im letzten Jahr der 29. Juli. Es steht zu befürchten, dass er in diesem Jahr noch früher sein wird.

So war das ja wohl nicht gemeint mit Gottes Aufforderung: *„Seid fruchtbar und mehret euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan und herrscht über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen.“* Unter Berufung auf diese Bibelstelle haben Menschen diesen Planeten geplündert und Angst und Schrecken unter den Tieren verbreitet. Doch der Herrschaftsauftrag ermächtigt nicht zur Ausbeutung der Schöpfung, sondern bestimmt zur Fürsorge: Der Mensch darf die Erde in Besitz nehmen und besiedeln. Er darf Ackerbau betreiben und Bäume roden, Tiere zähmen und Ochsen vor den Pflug spannen. Und wie der gute König im Alten Testament soll er für Recht und Frieden sorgen und bei Konflikten ausgleichend wirken. Ja, er darf die Tiere, für die er verantwortlich ist, nicht einmal essen. Nur Vegetarisches wird ihm zur Nahrung verordnet. Im Lebenshaus des Schöpfergottes soll, so ist es ursprünglich gemeint, kein Lebewesen auf Kosten eines anderen leben.

Nach der biblischen Schöpfungserzählung ist der Mensch Geschöpf unter Geschöpfen, am

sechsten Tag und damit am selben Tag erschaffen wie die Tiere des Feldes. Und doch - ,hervorgehoben als Ebenbild Gottes, als Gottes Repräsentant auf Erden. Geschaffen als Mann und Frau, nicht als Einzel-, sondern als Gemeinschaftswesen. Während in den orientalischen Religionen jener Zeit der König Stellvertreter und irdischer Statthalter eines Gottes ist, liegt in der Bibel auf jedem Menschen der Glanz Gottes. Dem Menschen, allen Menschen, werden Rechte zugeschrieben, wie sie bisher nur Könige gehabt haben. Das macht alle Menschen gleich und gibt doch jedem eine unvergleichliche Würde. Die biblische Schöpfungsgeschichte entpuppt sich als frühes demokratisches Manifest. Eine Gesellschaft, die die Gottebenbildlichkeit jedes Menschen ernstnimmt, kann keine Klassengesellschaft sein. Im Gegenteil: Jeder ein König, jede eine Königin! Wenn der Blick in das Weltall zeigt, wie klein wir sind, dann hören wir aus der biblischen Schöpfungsgeschichte, wie wertvoll wir sind.

Die alte Schöpfungserzählung steckt voller Weisheit, die in einer einzigen Predigt gar nicht auszuloten ist. So wie sie in der Bibel steht, ist sie nicht einfach das Werk einer Person. Sondern darin haben sich die Erfahrungen ganzer Generationen niedergeschlagen. Jedes Wort hat sein Gewicht und seinen Sinn. Ein Text, den man schon kleinen Kindern erzählen kann, aber der zugleich auch Professoren zum Staunen bringen kann. In ihren kosmologischen und biologischen Aussagen ist diese Schöpfungserzählung überholt, in ihren Grundaussagen steht sie jedoch nicht im Widerspruch zu den heutigen naturwissenschaftlichen Informationen über die Entstehung dieser Welt. Die Naturwissenschaft zeigt uns die Entwicklung und die Gesetze der Natur, die wir als Schöpfung glauben. Der Schöpfungsglaube vermittelt uns die Gewissheit, dass die Welt, die wir kennen, wie immer sie im Einzelnen entstanden ist, kein Zufallsprodukt, sondern von Gott gewollt und bejaht ist. „Wir haben die Spielregeln des Alls besser verstanden, aber woher das Spiel und die Regeln kommen, können wir nicht beantworten“, sagt Heino Falcke, der Fotograf des „Schwarzen Lochs“.

Ja, je mehr wir erklären können, umso mehr wird zugleich unbegreiflich. Es ist völlig rätselhaft, warum die Evolution des Universums den für uns erkennbaren Verlauf genommen hat. Der aus dem Fernsehen bekannte Astrophysiker Harald Lesch sagt: „Die Ausbildung der Welt, aber auch unser Dasein hing einst und hängt noch heute an Billiarden über Billiarden seidenen Fäden.“ Schon minimalste Abweichungen bei den Anfangsbedingungen des Universums hätten niemals zu einem stabilen Sonnensystem, niemals zur Bildung einer schützenden Atmosphäre, nie zur Entwicklung des Lebens auf der Erde geführt. Noch einmal Lesch: „Die erforderlichen Anfangsbedingungen für ein Universum, wie wir es kennen, stellen nur eine von zehn hoch 10<sup>120</sup> Möglichkeiten dar.“ Das ist praktisch Null!

Ist das nun ein Gottesbeweis – quasi durch die Hintertür? Nein! Wir können Gott nicht beweisen, er ist keine Messgröße dieser Welt. Aber es ist eben auch nicht unvernünftig, an einen Schöpfer des Himmels und der Erde zu glauben.

Ich betone das auch deswegen, weil neuere religionspädagogische Studien gezeigt haben, dass der christliche Schöpfungsglaube vor allem bei jüngeren Leuten die mit Abstand geringste Zustimmung erfährt. Es gibt hier eine große Unsicherheit und zugleich eine auffallende Wissenschaftsgläubigkeit. War es früher die Frage nach der Güte Gottes

angesichts des Leids in der Welt, so ist heute der Zweifel an Gott als Schöpfer zur hauptsächlichen Einbruchsstelle des christlichen Glaubens geworden.

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, heißt es am Anfang der Bibel. Man kann das auch, ohne Gott zu erwähnen, in naturwissenschaftlicher Sprache sagen: „Ein fast unendlich kleiner Raum dehnt sich plötzlich aus und wächst inflationär in nur zehn hoch minus 35 Sekunden. Ein Urblitz aus reiner Energie und Licht entsteht, aus dem sich eine Quantenmelasse mit Elementarteilchen herauskristallisiert. Protonen und Elektronen entstehen und bilden die Bausteine unserer Materie.“

Was haben wir mit einer solchen Beschreibung gewonnen? Warum überhaupt etwas da ist und welchen Wert ein Grünspecht, eine Waldhyazinthe oder der Mensch haben, kann mir keine Wissenschaft sagen. Die unmittelbare Wirklichkeit, in der wir leben, ist viel größer und reicher, als wir es in den Formeln der Wissenschaft einfangen könnten. In Gottes Schöpfung hat alle Kreatur, jede Pflanze, jedes Tier, selbst die Wühlmaus, für sich selbst einen Sinn und nicht erst dadurch, dass wir Menschen dieses Stück Natur für unsere Zwecke gebrauchen können.

Das hat Konsequenzen für unseren Umgang mit dieser Schöpfung. Konsequenzen, die uns selbst betreffen, und Konsequenzen für unser Verhältnis zu den Tieren und Pflanzen. Für uns selbst gilt: Dankbarkeit! Dankbarkeit kann man nicht befehlen. Aber wer mit wachen Sinnen durch diese Welt geht, gerade jetzt im Mai, wo die Kastanien blühen und die Vögel in ihren Nestern brüten, das verschwenderische Grün der Natur, die Vielfalt von Pflanzen und Tieren erlebt, der kann doch gar nicht anders als dankbar sein.

In seiner berühmten Auslegung des ersten Artikels des Glaubensbekenntnisses im Kleinen Katechismus sagt Martin Luther: „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält.“ Das ist ganz persönlich gemeint: So erfahre und erlebe ich mich in dieser Welt. Ich habe mich nicht selbst gemacht, sondern am Grunde meiner Existenz gibt es eine Antwortbeziehung zu einem Anderen. Ich bin keine kosmische Eintagsfliege, kein Zufallsprodukt der Evolution, sondern Geschöpf Gottes: einmalig und einzigartig, mit einer Würde ausgestattet, die nichts und niemand mir nehmen kann – auch nicht ich selbst.

Für unser Verhältnis zu unseren Mitgeschöpfen gilt die Ehrfurcht und der Respekt vor allem Geschaffenen. Das mag uns manchmal schwerfallen. Für die Maus, die das Stromkabel meines Rasenmähers angefressen hat, kann ich vielleicht Respekt für diese Leistung aber keine Ehrfurcht aufbringen. Doch wie man an einen Schöpfer aller Lebewesen glauben und zugleich tausende von Hühnern in kleinen Käfigen halten kann, erschließt sich mir nicht. Wenn alles Erschaffene in sich selbst einen Sinn hat, dann können wir auch nicht einfach mit Giften unserer Äcker und Obstbäume bespritzen, weil dies ungezählte andere Lebewesen, von den Käfern bis zu den Vögeln, mitsterben lässt. Die biblische Schöpfungserzählung ist eine einzige Bitte an uns, freundlich umzugehen mit der Erde, mit Luft und Wasser, mit Pflanzen und Tieren. Ehrfurcht vor der Schöpfung verzichtet darauf, aus allem das Letzte herauszuholen.

Und so endet die biblische Schöpfungserzählung bezeichnenderweise auch nicht mit einem Tun, sondern mit einem Lassen – mit der Ruhe Gottes. „Und Gott ruhte am siebenten Tag

*von allen seinen Werken, die er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn.*“ Die Krone der Schöpfung ist nicht der Mensch, sondern Gottes Ruhe. Der Schöpfer hat die Welt auf Ruhe hin angelegt. Gott ruht „von“ seinen Werken – wie ein Arbeiter, dem eine gute Arbeit gelungen ist. Gott ruht „in“ seinen Werken, weil er in seiner Schöpfung selbst gegenwärtig ist: als Segen, als schöpferischer Geist.

Alles ist getan. Wir müssen nichts verbessern. Wir dürfen hören, sehen, riechen, still sein, selbst zur Ruhe kommen, demütig sein. Am Ende ist die Gnade.

Amen